

## Preisträger des Berichtsjahres 2010

(Die Preisträgervorträge wurden in einer Plenarsitzung  
am 19. November 2010 vorgetragen)

Der **Hanns-Lilje-Preis 2010** wurde Herrn Benjamin Dahlke, Mainz, für seine Arbeit „Die katholische Rezeption Karl Barths. Theologische Erneuerung im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils“ verliehen.

### Karl Barth und die Erneuerung der katholischen Theologie

BENJAMIN DAHLKE

In den sechziger Jahren soll Papst Paul VI. einmal gesagt haben, Karl Barth sei der wahrscheinlich größte Theologe nach Thomas von Aquin. Das ist ein überaus erstaunliches Lob, war Thomas doch nicht irgendjemand – die damals dominierende neuscholastische Theologie bezog sich wesentlich auf ihn, und gerade die Päpste wurden nicht müde, ihn als den Lehrer des wahren Glaubens zu empfehlen. Barth dagegen war Protestant, dazu noch ein reformierter, der durch alles Mögliche aufgefallen war, nur nicht durch eine besondere Wertschätzung des Katholizismus. Als man Barth von jenem Lob berichtete, lächelte er jedenfalls schelmisch und erklärte, so langsam beginne er, an die päpstliche Unfehlbarkeit zu glauben.<sup>1</sup>



Benjamin Dahlke, Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Mainz, Träger des Hanns-Lilje-Preises 2010

<sup>1</sup> Es handelt sich hierbei um eine häufig, zudem in unterschiedlichen Fassungen überlieferte Begebenheit, deren Richtigkeit sich nicht belegen lässt. Für nähere Auskunft danke ich Herrn Dr. Hans-Anton Drewes (Basel) und Herrn Prof. DDr. Jörg Ernesti (Brixen). Näher zu Barths Verhältnis zum Katholizismus siehe meine beiden Artikel: Karl Barth und der Katholizismus. Zu

*Karl Barth – Leben und Werk*

Nach dem Studium der evangelischen Theologie hauptsächlich an deutschen Universitäten wurde Karl Barth (1886–1968) Pfarrer einer zwischen Luzern und Basel gelegenen Arbeitergemeinde.<sup>2</sup> Zunehmend wuchs sein Unbehagen gegenüber der Theologie, die er in seinem Studium kennengelernt hatte. Was im einzelnen dazu führte, läßt sich kaum mehr sagen. Nicht ganz unwichtig war offenbar, daß viele seiner einstigen Lehrer die Kriegspolitik des Wilhelminischen Kaiserreichs unterstützten, anstatt sich dem massenhaften Morden entgegenzustellen. Enttäuscht begann Barth mit der Suche nach neuen Grundlagen für die Verkündigung des Evangeliums. Intensiv setzte er sich deshalb mit dem Neuen Testament auseinander, zumal mit Paulus. Das Ergebnis seiner Lektüre war der „Römerbrief“. Dieses schwer zu charakterisierende, in erster Fassung im Jahr 1919 erschienene Werk trug dem nicht einmal Promovierten eine Honorarprofessur an der Universität Göttingen ein, wo ihm auch Hanns Lilje begegnete.<sup>3</sup> Kurz nach Beginn seiner Lehrtätigkeit veröffentlichte Barth dann eine gänzlich überarbeitete Fassung des „Römerbriefs“. Im erklärten Gegensatz zur damaligen Theologie betonte er die Gottheit Gottes und damit die fundamentale Differenz zwischen Gott und Mensch. Unter dem Eindruck dieser These formierte sich mit der Dialektischen Theologie eine ganz neue Richtung. Mittlerweile eine der bekanntesten und zugleich umstrittensten Figuren des deutschsprachigen Protestantismus, verließ Barth Göttingen, wurde Professor in Münster und bald darauf in Bonn. Wegen seiner dezidierten Ablehnung des NS-Regimes und seines Engagements zugunsten der Bekennenden Kirche versetzte man ihn im Jahr 1935 zwangsweise in den Ruhestand. In die Schweiz zurückgekehrt, lehrte er an der Universität Basel. Unentwegt meldete er sich politisch zu Wort, etwa indem er sich im Ost-West-Konflikt nachdrücklich für einen „dritten Weg“ jenseits von Kommunismus und Kapitalismus stark machte. Hauptsächlich arbeitete er aber an der „Kirchlichen Dogmatik“, seinem monumentalen und doch unvollendet gebliebenen Hauptwerk.

---

einer komplexen Beziehung. In: Brixner Theologisches Forum 120,2 (2009), 22–37, und Barth, Karl. In: Jörg Ernesti / Wolfgang Thönissen (Hrsg.): Personenlexikon Ökumene. Freiburg u. a. 2010, 32–34.

<sup>2</sup> Einen prägnanten Überblick zu Leben und Werk bietet der Artikel von Eberhard Jüngel: Barth, Karl. In: Theologische Realenzyklopädie 5 (1980), 251–268.

<sup>3</sup> Vgl. Hanns Lilje: Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens. Nürnberg 1973, 15. Näher zu Barths Lehrtätigkeit an der Georg August-Universität siehe Eberhard Busch: Die Anfänge des Theologen Karl Barth in seinen Göttinger Jahren. Göttingen 1987 (Göttinger Universitätsreden 83).

*Die Barth-Rezeption vor dem Zweiten Weltkrieg*

Ob Karl Barth, wie Papst Paul VI. offenbar meinte, tatsächlich zu den bedeutendsten Denkern in der Geschichte des Christentums zu rechnen ist, wird nach wie vor kontrovers diskutiert. Auf jeden Fall zählt er zu denjenigen, über die am meisten Sekundärliteratur existiert. Verständlicherweise ist das Interesse an Barth auf evangelischer Seite immer groß gewesen. Erklärungsbedürftig ist dagegen, wieso sich auch viele Katholiken mit ihm beschäftigten, und das gerade im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils. Begreiflich wird die damalige Rezeption, wenn man sie im Kontext der theologischen Erneuerung versteht, die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auf katholischer Seite insgesamt festgestellt werden kann.<sup>4</sup> Es ging in erster Linie darum, die Neuscholastik zu überwinden.<sup>5</sup>

Bei der Neuscholastik handelt es sich um eine Richtung, welche die katholische Theologie von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts fast gänzlich dominierte, massiv gestützt durch das kirchliche Lehramt.<sup>6</sup> Gegen das moderne Geschichtsbewußtsein, das Geltungsansprüche im Kontext ihrer Genese begreift und so ihre Unbedingtheit relativiert, wurde auf eine zeitenthobene Metaphysik rekurriert. Dazu berief man sich auf das Denken einer von kritischen Einwänden noch freien Vorzeit, namentlich auf Thomas von Aquin.<sup>7</sup> Auf rein philosophischem Wege sollte zunächst nachgewiesen werden, *daß* ein die Welt transzendierender und sie zugleich begründender Gott existiert. Nähere Aussagen darüber, *wie* dieser Gott nun ist, galten als der menschlichen Einsicht entzogen, sie mußten geoffenbart und im Glauben entgegengenommen werden. Die Neuscholastik unterschied aber nicht nur strikt zwischen Natur und Gnade, zwischen menschlichem Erkennen und göttlicher Offenbarung, sondern machte das eine auch zum Konstruktionspunkt des anderen. Genau in diesem Natur-Übernatur-Schema lag das Problem, denn es ließ sich kaum deutlich machen, worin der Zusammenhang zweier eigentlich selbständiger Ordnun-

---

<sup>4</sup> Vgl. Alessandro Doni: *La riscoperta delle fonti*. In: Rino Fisichella (Hrsg.): *Storia della teologia*. Bd. 3. Rom/Bologna 1996, 443–474.

<sup>5</sup> Im folgenden beziehe ich mich, weitgehend auf Einzelnachweise verzichtend, auf meine Studie: *Die katholische Rezeption Karl Barths. Theologische Erneuerung im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils*. Tübingen 2010 (Beiträge zur historischen Theologie 152).

<sup>6</sup> Vgl. Ralph Del Colle: *Neo-Scholasticism*. In: David Fergusson (Hrsg.): *The Blackwell Companion to Nineteenth-Century Theology*. Oxford u. a. 2010 (Blackwell Companions to Religion), 375–394.

<sup>7</sup> Der Jesuit Joseph Kleutgen (1811–1883) veröffentlichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere höchst einflußreiche Werke, in denen er das Denken der „Vorzeit“ den seiner Ansicht nach fragwürdigen Bemühungen der damaligen Philosophie und Theologie gegenüberstellte.

gen bestehen sollte. Wegen dieser erheblichen Unzulänglichkeit versuchten viele katholische Theologen, die Neuscholastik zu überwinden und alternative Formen des Denkens zu entwickeln. Einige meinten, daß Karl Barth dabei dienlich sein könne. Hier ist zuallererst Gottlieb Söhngen (1892–1971) zu nennen, der, kurz nachdem Barth an die Universität Bonn gekommen war, ebendort habilitiert wurde. Anstatt bei einem abstrakt-philosophisch erschlossenen Gottesbegriff anzusetzen, ging es ihm um eine Theologie, die sich aus der geschichtlichen Konkretheit der Offenbarung herleitet.<sup>8</sup> Entsprechende Anregungen lieferte ihm die „Kirchliche Dogmatik“, mit der er sich intensiv befaßte. Allerdings sollte Söhngen erst nach dem Zweiten Weltkrieg größeren Einfluß erlangen. Er sorgte übrigens für die Habilitation des inzwischen zum Papst gewählten Joseph Ratzinger (\*1927), in dessen Œuvre sich ebenfalls zahlreiche Spuren der Beschäftigung mit Barth finden.<sup>9</sup>

Neben Söhngen gab es während der Weimarer Republik und der NS-Zeit viele andere Katholiken, die sich mit dem „Römerbrief“ und der „Kirchlichen Dogmatik“ auseinandersetzten. Das belegen zahlreiche Artikel, die ebenso in einschlägigen Fachzeitschriften wie im weitverbreiteten, damals erstmals aufgelegten „Lexikon für Theologie und Kirche“ erschienen. Zudem entstanden zahlreiche Dissertationen, etwa die von Hermann Volk (1903–1988), später Bischof von Mainz und Kardinal.<sup>10</sup> Mit der „Catholica“ wurde sogar eigens eine Zeitschrift gegründet, die sich den Dialog mit der Dialektischen Theologie zur Aufgabe machte. Ungeachtet dessen kam es erst in den vierziger und den fünfziger Jahren zu einer produktiven Aneignung von Barths Denken. Zurückzuführen ist das auf Hans Urs von Balthasar (1905–1988), der sich zu einem der einflußreichsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts entwickeln sollte.

### *Die Barth-Rezeption im unmittelbaren Vorfeld des Konzils*

Nach dem Germanistik- und Philosophiestudium Jesuit geworden, absolvierte der aus der Schweiz stammende Balthasar in Pullach bei München und in Lyon die gänzlich neuscholastisch geprägte ordensinterne Ausbildung. Im Anschluß arbeitete er zunächst für eine Zeitschrift der Jesuiten

<sup>8</sup> Vgl. Gottlieb Söhngen: *Analogia entis: Gottähnlichkeit allein aus Glauben?* In: *Catholica* 3 (1934), 113–136; Ders.: *Analogia entis: Die Einheit in der Glaubenswissenschaft.* In: ebd., 176–208.

<sup>9</sup> Hinweise finden sich bei Hansjürgen Verweyen: *Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. Die Entwicklung seines Denkens.* Darmstadt 2007. Eine eingehende Studie zum Thema steht noch aus.

<sup>10</sup> Vgl. Hermann Volk: *Die Kreaturauffassung bei Karl Barth. Eine philosophische Untersuchung.* Würzburg 1938 (Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion 47/48).

in München. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, stellten seine Oberen ihn vor die Wahl, entweder Professor in Rom oder aber Studentenseelsorger in Basel zu werden. Wenn er sich ohne Zögern für letzteres entschied, dann nicht zuletzt wegen der Möglichkeit des unmittelbaren Austausches mit Barth. Bei der Lektüre des zweiten, im Jahr 1938 publizierten Teilbands der „Kirchlichen Dogmatik“ meinte Balthasar nämlich eine fundamentale Veränderung bemerken zu können: Hatte Barth bislang die Differenz von Gott und Mensch betont, so entfaltete er sein Denken nun von der Einsicht her, daß sich Gott in Jesus Christus zum Gott der Menschen bestimmt hat, Jesus Christus aber zugleich so Mensch ist, wie der Mensch vor Gott sein soll.<sup>11</sup> Für Balthasar war dieser Gedanke deshalb von Interesse, weil er meinte, damit eine theologische Erneuerung auch der katholischen Theologie bewirken zu können. Statt bei einem philosophisch erschlossenen Natürlichen anzusetzen, das nur lose mit dem Übernatürlichen verbunden war, müsse von Jesus Christus ausgegangen werden, in dem Mensch und Gott miteinander vereint seien. Zunächst bemühte sich Balthasar, diesen Gedanken auf das Verhältnis von Natur und Gnade anzuwenden. Anfang der fünfziger Jahren wandte er sich dann, für damalige Verhältnisse erstaunlich offen, nicht etwa nur gegen die Neuscholastik, sondern sogar unmittelbar gegen Thomas von Aquin.<sup>12</sup> Das bedeutete aber keineswegs, er habe Barth in allem zugestimmt. Balthasar bemängelte vielmehr, der Eigenwert des Menschlichen komme zu kurz, wenn Anthropologie im Grunde Christologie sei. Die in der „Kirchlichen Dogmatik“ vollzogene Konzentration auf Jesus Christus stellte ihn also ebensowenig zufrieden wie die Neuscholastik. Um eine Alternative zu entwickeln, griff er auf Hegels Dialektik zurück, d.h., er wies der Neuscholastik die Rolle der These zu, dem Denken Barths die der Antithese, um beide in die Synthese hinein aufzuheben: Anstatt vom Philosophisch-Abstrakten zum Theologisch-Konkreten oder umgekehrt vom Theologisch-Konkreten zum Philosophisch-Abstrakten zu gehen, solle das Denken dort ansetzen, wo beides unverkürzt gegeben sei, nämlich bei Jesus Christus, der sowohl das allgemein Menschliche verwirklicht als auch die besondere Offenbarung Gottes ist. Von dieser Einsicht her arbeitete Balthasar, beginnend in den fünfziger Jahren, ein eigenes voluminöses System aus – analog zur „Kirchlichen Dogmatik“ und unter stetem Bezug auf sie. In der Folge wuchs die Distanz zwischen ihm und Barth je-

---

<sup>11</sup> Vgl. Hans Urs von Balthasar: Die Krisis der protestantischen Theologie. In: Stimmen der Zeit Bd. 134 (1938), 200f.

<sup>12</sup> Vgl. Hans Urs von Balthasar: Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie. Köln 1951; Ders.: Thomas von Aquin im kirchlichen Denken heute. In: Gloria Dei 8 (1953), 65–76.

doch merklich. Hatten sie zuvor oftmals über Stunden gemeinsam Mozartplatten gehört, lockerte sich ihr Kontakt zunehmend. Barth selbst brachte dies in einem Brief vom Oktober 1962 ins Wort: Wie sich zwei Schiffe auf offener See begegnen, sich freundlich grüßen, dann aber aneinander vorbeifahren, so sei im Rückblick wohl auch ihr Verhältnis zueinander. Er selbst wolle, wie Barth betonte, konsequent und einzig Theologie treiben, was für Balthasar offenbar nicht nachvollziehbar sei. Umgekehrt könne er ihm nicht in ein Jenseits von Philosophie und Theologie folgen, und so schloß er mit dem Wunsch, daß es im Himmel doch besser werden möge.<sup>13</sup> Kurz vor seinem Tod nahm Barth noch an einer Tagung teil, bei der er ebenso wie Balthasar einen Vortrag hielt. Aufeinander eingegangen sind beide aber nicht.<sup>14</sup>

### *Die Zukunft der Barth-Rezeption*

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte nicht nur eine umfassende Reform mit sich, welche die katholische Kirche nachhaltig verändert hat. Auch die Theologie schlug ganz neue Wege ein. Die Neuscholastik verschwand in kürzester Zeit, was angesichts des Unbehagens, das ihr gegenüber schon zuvor geäußert worden war, keineswegs verwunderlich ist.<sup>15</sup> Die Rezeption von Karl Barths Denken war ein wichtiger Anstoß zur Erneuerung der katholischen Theologie, und auch in Zukunft dürfte sich die Beschäftigung zumal mit der „Kirchlichen Dogmatik“ lohnen. Seit dem Ende der Neuscholastik besteht die Freiheit *von* einem System zeitenthobener Wahrheiten und damit zugleich die Freiheit *zu* einer zeitnahen, sich ihrer Relativität bewußten Form des Denkens. Um diese Form noch stärker als bisher zu entwickeln, kann Karl Barth ein wichtiger Gesprächspartner sein. Bei aller notwendigen Selbstbescheidung, die der Theologie seiner Ansicht nach ansteht, weist er doch auf ihre Aufgabe hin, mehr als nur historisch zu verfahren: „Ob Theologie als Wissenschaft möglich ist, das entscheidet sich nicht darin, ob die Theologen Quellen lesen, geschichtliche Tatsachen als solche beobachten und geschichtliche Zusammenhänge durchdringen, sondern daran, ob sie dogmatisch denken können.“<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Der Brief findet sich im Basler Karl Barth-Archiv unter der Signatur KBA 9262.177 (Karl Barth an Hans Urs von Balthasar, Brief vom 30.10.1962, Durchschlag).

<sup>14</sup> Vgl. Hans Urs von Balthasar / Karl Barth: Einheit und Erneuerung der Kirche. Freiburg/Schweiz 1968 (Ökumenische Beihefte zur Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 2).

<sup>15</sup> Zum Verschwinden der Neuscholastik siehe Michel Fourcade: Thomisme et antithomisme à l'heure de Vatican II. In: *Revue Thomiste* 108 (2008), 301–325.

<sup>16</sup> Karl Barth: *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte*. Zollikon/Zürich 1947, 384.